

Pfarrkirche, Kapellen und weitere Zeugen barocker Frömmigkeit

Ein kostbares Erbe



BAROCK ALS AUSDRUCK NEUER FRÖMMIGKEIT

Die Epoche des Barocks erlebte im 17. und 18. Jahrhundert ihre Blütezeit. „Barock“, aus der portugiesischen Sprache stammend, heisst wörtlich übersetzt „unregelmässig und schief“. Diese Kunstform hinterliess ihre Spuren

sowohl in profanen, insbesondere aber in sakralen Bauten bis in die heutige Zeit. Wegen seiner pompösen Kunst etwas von den üblichen Normen abweichend, fand er später als eigenständige Epoche Anerkennung. Man unterscheidet zwischen Früh-, Hoch- und Spätbarock. Der Frühbarock entsprang aus der Renaissance und ging in den Hochbarock als

<i>In dieser Ausgabe:</i>	<i>Seite</i>
<i>Barock als Ausdruck neuer Frömmigkeit</i>	1
<i>Christianisierung des Linthgebiets</i>	2
<i>Baugeschichte der Pfarrkirche</i>	2
<i>Haggenberg-Altar</i>	6
<i>St. Vinzentius-Reliquie</i>	7
<i>Geschichte der Kirchenorgel</i>	8
<i>Geläute</i>	8
<i>Selbständige Pfarrei seit 1537</i>	11
<i>St. Jakobuskapelle Neuhaus</i>	12
<i>Furrer-Chappeli</i>	14
<i>Kapelle zur Hl. Familie Bürg</i>	15
<i>Kapelle „Maria Königin“ Ermenswil</i>	16
<i>Feld- und Wegkreuze</i>	18
<i>Schlussgedanken</i>	20
<i>Schlusspunkt</i>	20

erstem grossen Höhepunkt über. Der Spätbarock gilt als zweiter Höhepunkt und stand am Ende des 18. Jahrhunderts. Es folgten das Rokoko und dann der Klassizismus.

Nach der Reformation im 16. Jahrhundert verfolgten Katholiken und Protestanten unterschiedliche Interessen, was auch in der Baukunst ihrer Kirchen zum Ausdruck kam. Die Protestanten pflegten ein einfaches, gradliniges Erscheinungsbild, derweil die Katholiken eine durch pompöse und verzierte Gebäude

gekennzeichnete Kunst bevorzugten. Die barocke Frömmigkeit war die lebensfrohe Antwort auf die nüchternen Vorgaben der Reformation. Dies erklärt denn auch die Tatsache, weshalb in barockem Stil errichtete Gebäude vor allem in katholischen Gegenden vorzufinden waren.

CHRISTIANISIERUNG DES LINTHGEBIETS

Die Verbreitung des Christentums führte meistens den alten römischen Heerstrassen entlang. In den Kastellsiedlungen wohnten schon recht früh christliche Soldaten, Kaufleute und Gewerbetreibende. Eine viel begangene Verbindung verlief von Winterthur über Pfäffikon-Irgenhausen nach Kempraten (Centum Prata), wo die Seestrasse von Zürich (Turicum) her einmündete. Vom spätrömischen Kempraten zog sich die Strasse gegen St. Dionys nach Wagen, über den Uetenberg nach Eschenbach und weiter via das Gasterland nach Maienfeld. Dort erreichte sie die grosse Südostroute.

Das Christentum dürfte sich von den Kastellkirchen entlang der Römerstrassen ausgebreitet ha-

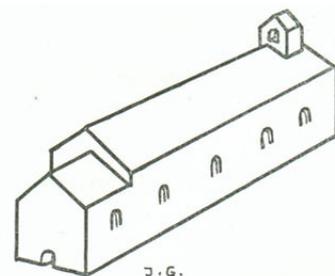
ben. Mit dem Einfall der Alemanen um 450 herum wurde zwar vieles zerstört. Dennoch ging die Christianisierung weiter, was u.a. die Geschichte über den heiligen Gallus zu berichten weiss. Als irischer Wandermönch besuchte er um 610 herum Tuggen. Dort soll er im Zuge seiner Missionstätigkeit den heidnischen Tempel niedergebrannt und die Götzenbilder und Opfergaben in den Tuggenersee geworfen haben. Zusammen mit seinem Gefährten Columban musste er daraufhin vor den aufgebrachten Alemanen fliehen. Fortan wirkten beide im Bodenseeraum. Im Jahr 612 beschloss Gallus dem Fluss Steinach zu folgen, der bei Arbon in den Bodensee mündete. Beim Wasserfall in der Mühleggslucht baute er mit weiteren nachfolgenden Gefährten eine Klause. Nach seinem Tod um 640 wurde sein Grab zum Wallfahrtsort. Im Jahr 719 entstand daraus eine Abtei, aus welcher sich dann das weltberühmte Kloster St. Gallen entwickelte. Aus Anlass der Ankunft des hl. Gallus im Steinachtal vor 1400 Jahren sind für 2012 in Stadt und Kanton St. Gallen im Rahmen eines „Gallusjahres“ eindrückliche Jubiläumsfeierlichkeiten geplant.

IN ESCHENBACH STAND EINE DER FRÜHESTEN KIRCHEN

Im Linthgebiet sind frühe Kirchen urkundlich bezeugt für Kempraten

(830), Busskirch (840), Uznach (856) und Eschenbach (885). Im Verlauf des 8. Jahrhunderts kamen diese Kirchen meistens im Zuge von Schenkungen durch Grossgrundbesitzer an wichtige Klöster. So war auch das Galluskloster im Linthgebiet begütert.

Eschenbach wurde im Jahre 775 erstmals in einer Urkunde über eine Schenkung an das Kloster St. Gallen als „Esghibach“ schriftlich erwähnt. Am Standort der heutigen Pfarrkirche soll schon um 800 herum ein **karolingisches Gotteshaus** gestanden haben:

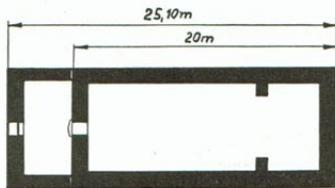


Rekonstruktion der karolingischen Kirche

Der Ursprung einer Kirche in Eschenbach liegt vermutlich über 1200 Jahre zurück. Auf dem öffentlichen Versammlungsplatz in Eschenbach wurde schon sehr früh geurkundet – etwa auf dem künstlich ausgeebneten Platz an der Südseite der Kirche. Auf diesem Platz wurde am 15. Juni 801 eine weitere Schenkung an das Kloster St. Gallen verschrieben, ebenso am 20. April 829.

Eine am 25. März 885 verfasste Urkunde ist „in atrio sancti Michaelis publice“ – im Vorzeichen der St. Michaels-Kirche - zu Eschenbach abgeschlossen worden. Atriumskirchen waren zu jener Zeit verhältnismässig selten, denn nur bedeutende Kirche besaßen eine Vorhalle. Ausgrabungen anno 1955 bestätigten, dass diese Kirche eine Vorhalle besessen haben musste:

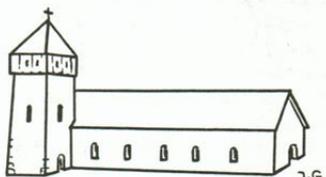




Grundriß der Karolingerkirche durch die Ausgrabung festgestellt

Die zahlreichen Schenkungen an das Galluskloster im fernen Hochtal der Steinach bezeugen, dass die ganze Gegend schon christlich geworden war. Im Verlauf von zwei Jahrhunderten hatte sich das religiöse Angesicht der Landschaft umgewandelt. Denn als die Alemannen sich in den neuen Wohnsitzen niedergelassen hatten, waren sie noch Heiden gewesen, die den vergöttlichten Naturgewalten ihre Opfer darbrachten.

Im späten 13. Jahrhundert erfolgte die Umgestaltung zur **romanischen Kirche**. Diese erhielt einen Turm, in dessen hölzernem Oberbau die Glockenstube untergebracht war.



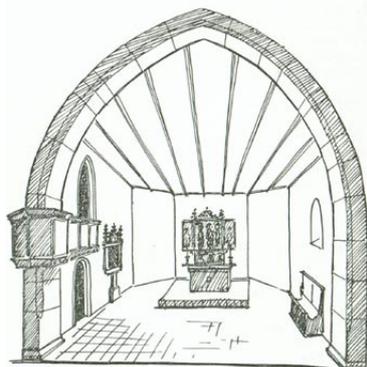
Rekonstruktion der romanischen Kirche

Eschenbach wurde am 28. November 1444 im Alten Zürichkrieg niedergebrannt. Dieser Brandschatzung der Habsburger fiel auch die Kirche zum Opfer. Nach dem Brand wurde das Gotteshaus den Kriegszeiten entsprechend nur notdürftig instandgestellt. Wie wenig diese Renovation ausrichtete, zeigt sich darin, dass das zuständige Kloster Rüti, welches seit 1309 das Patronatsrecht ausübte, schon 1487 die Eschenbacher Kirche als baufällig beschrieb.

GOTISCHER NEUBAU

Um die nötigen Gelder zu erlangen, griff das Kloster Rüti zu dem damals üblichen Mittel des römischen Ablassbriefes. Dieser wurde in Rom am 10. April 1487 von zwei Kardinälen auf den Eschenbacher Wallfahrtsalter der hl. Zehntausend Ritter, sowie des hl. Wolfgang, der hl. Verena und des hl. Christopherus ausgestellt. Die Geldmittel flossen reichlich, besonders durch den Zustrom der Pilger. So konnte schon nach wenigen Jahren mit dem umfassenden Erneuerungsbau begonnen und der Umbau zur gotischen Kirche 1496 abgeschlossen werden. Diese Jahreszahl befindet sich am Sakramentshäuschen an der nördlichen Chorwand.

Nach aufgefundenen Baufragmenten zu schliessen, stellte die Kirche in Eschenbach ein repräsentatives Bauwerk vor, in welchem der weit herum bekannte Wallfahrtsaltar den eigentlichen Anziehungspunkt bildete.



Chor der gotischen Kirche
Aus der Läterstube führte durch eine schmale Pforte der Weg des Predigers über eine Galerie nach der Kanzel am Chorbogen der Evangelienseite

UMGESTALTUNG DES CHORES

Die nachfolgende Renaissancezeit brachte keine baulichen Veränderungen am Gotteshaus,

wohl aber in der Ausstattung. So wurde am 6. August 1565 der „mitliste“ Altar durch den Abt von Einsiedeln geweiht. Es handelte sich hierbei wohl um den sog. „Haggenberg“-Altar, von welchem später noch die Rede sein wird. 1585 wurde die Beinhauskapelle eingeweiht und das Patrozinium St. Michael von der Pfarrkirche in diese übertragen.

1665 wurde der gotische Chorbogen durch einen Rundbogen ersetzt und dessen Sockel erhielt frühbarocke Formen. Ebenfalls in Frühbarockmalerei wurden Chordecke und Chorraum ausgeschmückt. Nach der vollständigen Umgestaltung des Chores folgte 1667 ein neuer, grosser Hochaltar. Dieser war dem hl. Johannes geweiht. 1706 erhielt das Gotteshaus noch einen neuen Seitenaltar.

1726 – NEUBAU DES BAROCKEN LANGHAUSES

Die bisherige „uralte Kirche“ war in den romanischen, hernach in den gotischen und später im Chor in frühbarockem Stil umgebaut worden. Mit einem vollständigen Neubau des Langhauses mitsamt Vorzeichen wurde 1723 begonnen und 1726 abgeschlossen. Das ganze Bauwerk war nur weiss getüncht. Damit erhielten die Eschenbacher zwar ein geräumiges, aber schmuckloses Gotteshaus. Nur 27 Jahre hatte die neue Kirche den Bedürfnissen der Kirchengenossen genügt. Der kalt und lieblos wirkende Kirchenbau konnte in seiner Nüchternheit nicht befriedigen. Als Folge des schadhaften Daches waren zudem Schäden an der Decke entstanden. Die Kirchenverwaltung sah sich veranlasst, an eine Restauration zu denken und hielt Ausschau nach einem tüchtigen Baumeister.

1753/54 UMBAU ZUR SPÄTBAROCK-KIRCHE

Eine neue Generation war herangewachsen und mit ihr auch ein anderes Kunstempfinden. Die „katholische Reform des Barockzeitalters“ brachte eine lebhaftere Bautätigkeit, so dass namhafte Baumeister am Werke waren. Unter den damals über die Landesgrenzen hinaus bekannten Meistern traten die Grubenmann hervor. Eine ganze Dynastie von erstklassigen Baumeistern entstammte dieser Familie aus Teufen im Appenzellerland.

Aufgrund ihrer Kostenberechnung erhielten die Brüder Johann Jakob und Johann Ulrich Grubenmann den Auftrag, das Dach auf dem Langhaus und dem Turm, den Glockenstuhl, die Decken in Schiff und Chor, die Empore, die Fenster und die Türen zu er-

neuern und das Innere im Rokoko-stile ausschmücken und malen zu lassen. Decke und Kuppel, aus Gips und Holz gebaut, sind an den Dachstuhl aufgehängt. Der kühne Dachstuhl selber stellt ein Meisterwerk der Grubenmann dar.

Die Südseite des Langhauses schmückte eine Sonnenuhr, die einen Fährmann mit Kahn darstellte.

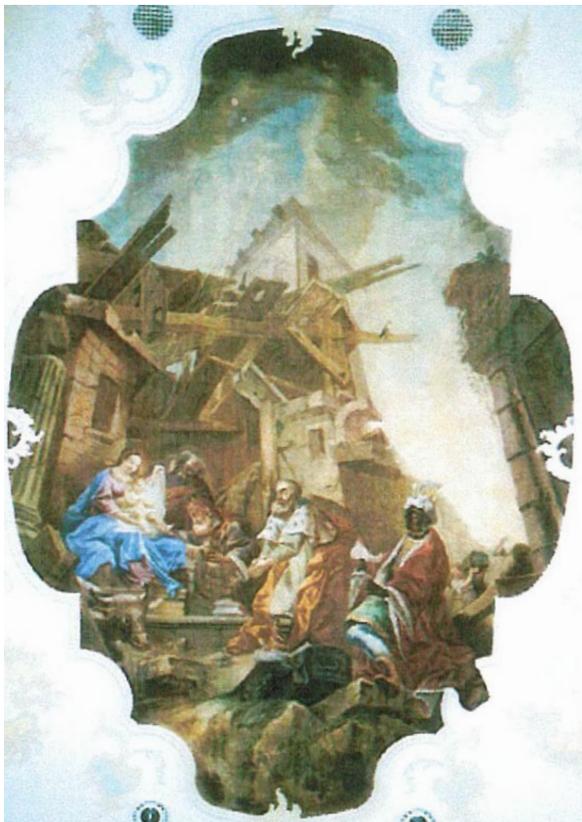
Die vier Deckengemälde schuf der bekannte süddeutsche Barock-Maler Josephus Ignatius Weiss.

Sie thematisieren im Chorraum Jesus am Ölberg und im Kirchenschiff die Anbetung

der drei Könige, Maria Verkündigung und Maria Heimsuchung.

In den Stichkappen sind die vier Evangelisten (Matthäus, Markus, Lukas, Johannes) und die vier lateinischen Kirchenväter (Hieronymus, Augustinus, Gregor und Ambrosius) dargestellt.

Nach diesem gründlichen Umbau und seiner künstlerischen Aus-



stattung im Rokokostil wurde das Gotteshaus am 26. August 1755 zu Ehren des hl. Diakons Vinzenz eingeweiht. Der Grund des Patroziniumswechsels vom Erzengel Michael zum hl. Vinzentius sind bis heute nicht bekannt.

Der Umbau der Barockkirche erweckte weit herum Bewunderung, so dass auch die Nachbargemeinde St. Gallenkappel die Bauarbeiten für ihre Kirche nach dem Muster von Eschenbach den Baumeistern Grubenmann übertrug.

RENOVATIONEN UND ERWEITERUNGEN

Barocke Proportionen, innere Pracht und Farbigkeit bestimmten das Gotteshaus bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Wegen der Zunahme der Bevölkerung genügte die Kirche in der Raumgestaltung jedoch nicht mehr. Daher beschloss die Kirchgenossenversammlung 1874 die Renovation und die Erweiterung um zwei Fensterjoche sowie die Anbringung eines Vorzeichens. Zugleich wurde dem Abbruch des baufälligen Beinhauses zugestimmt. Aufgrund unvorhergesehener Schwierigkeiten zogen sich die Bauarbeiten über zwei Jahre dahin, so dass die renovierte und erweiterte Kirche mit der Weihe der neuen Altäre erst

am 10. Juni 1877 wieder benutzt werden konnte.

Nach dieser durchgreifenden Erneuerung bleibt es ein Rätsel, weshalb schon nach 16 Jahren der Zustand als bedenklich beschrieben und eine Renovation notwendig geworden war. Vor allem der Hochaltar und die künstlerischen Dekorationen riefen nach einer Erneuerung. Im gleichen Zug erstellte man eine neue Sakristei an der Ostseite des Turmes, damit „die vielen Kostbarkeiten von grossem Wert, die hier Aufbewahrung finden“, nicht dem Ruin anheim gestellt werden. Die Finanzierung erfolgte durch freiwillige Beiträge, so dass man für einmal ohne zusätzliche Steuerlasten auskam.

Nur wenige Jahre trat etwas Ruhe in den Arbeiten am Gotteshaus ein. 1908 wurde ein neues Chorgitter aus Holz angefertigt und das Ewige Licht eingerichtet. 1910 musste die Westfassade erneuert werden. Gleichzeitig wurde die elektrische Beleuchtung in der Kirche installiert und der defekte Wassermotor für die Orgel durch einen elektrischen Antrieb ersetzt.

Die Veränderungsspirale begann sich dann schneller zu drehen und die Eingriffe wurden rigoroser. 1932 baute man an der Südseite des Chores eine neue, zweistöck-

kige Sakristei. Die beiden Fenster im Chor wurden vermauert, womit zwei wichtige Lichtquellen verloren gingen. Allerdings konnte dadurch der unglückliche frühere Anbau am Turm entfernt werden. Eine Überraschung brachte der Turm selber, dessen oberes Mauerwerk morsch geworden war. Er wurde deshalb bis auf die Schallöcher abgebrochen. Von der Glockenstube aus baute man Verstärkungen ein und setzte darauf die Mauern. Durch die Erhöhung verlor der bisher behäbige gotische Turm seine ursprünglichen Proportionen und wurde damit seiner Wucht beraubt. Zugleich verschwanden auch Wetterfahne und Hahn, die während mehr als 200 Jahren das Turmkreuz flankiert hatten. Der Wetterhahn fand später auf dem Dach des benachbarten Hauses vom „Uhrenmacher Bälzli“ an der Kirchgasse einen neuen Standort, wo er bis vor wenigen Jahrzehnten den Kamin zierte und so an den alten, behäbigen Kirchturm erinnerte.

Noch einschneidender erwies sich die „zeitgemässe“ Erweiterung von 1955, die sich in ihrer Kompromisslosigkeit auch innen auszuwirken begann. An die Westseite des Schiffes wurde ein moderner Anbau mit Querschiff und seitlichen Hallen angegliedert. Damit gerieten die Proportionen des Baues, die bereits



durch die zweijochige Verlängerung im 19. Jahrhundert gestört worden sind, noch ganz aus dem Gleichgewicht.

Allerdings sind diesem grossen Bauvorhaben auch positive Seiten abzugewinnen. So wurde der notwendige Raum für eine neue Empore geschaffen, darunter die beiden Seitenkapellen untergebracht und eine Vorhalle mit gedeckten Zugängen zu Kirchenschiff, Empore und Untergeschoss erstellt. Im Innern der Kirche konnten die Deckengemälde unter der kitschigen Übermalung von 1874 in erstaunlicher Frische und Qualität wieder hervorgeholt, der Stuck und die farbigen Deckenspiegel mit Rocaillen und Kartuschen aufgefrischt und ergänzt werden.

Anstelle des bis fast zur Decke reichenden Hochaltars, bestehend aus einem mit Goldfarbe übermalten Bretteraufbau, trat ein neuer Altar aus einem massiven Block von dunklem Pyrenäenkalk.



Leider ist bei dieser Gelegenheit das um 1665 entstandene, wertvolle vierplätziges Chorgestühl aus Nussbaumholz verschwunden. Dennoch erwies es sich im Nach-



hinein als richtig, den Altarraum vollständig umzugestalten und auf mögliche neue Bedürfnisse auszurichten. Jedenfalls liessen sich später die baulichen Anpassungen des Chorraumes an die im Zuge des II. Vatikanischen Konzils verordnete Liturgiereform ohne grössere bauliche Eingriffe bewerkstelligen.

AUSSEN- UND INNEN-RESTAURIERUNG 1995-1997

Am 2. Oktober 1994 beschloss die Kirchenbürger zunächst die fällig gewordene Aussenrestaurierung der Pfarrkirche, wiesen jedoch das Projekt für die gleichzeitige Innenrestaurierung zur Überarbeitung zurück. Die Aussenrenovation konnte 1995 planmässig ausgeführt und abgeschlossen werden. Dem revidierten Projekt für die Innenrenovation wurde am 15. April 1996 zugestimmt. Neben der Erneuerung der Raumschale beinhaltete das Bauvorhaben Anpassungen im Chor, Massnahmen im Kirchenschiff und einen neuen Andachtsraum im Untergeschoss. Ferner enthielt das Projekt die technische Sanierung von Heizung, Elektro- und Sanitärana-



gen sowie den Ersatz der 1906 errichteten Kirchenorgel.

Die Restaurierung folgte dem Grundsatz, wonach alle historisch gewachsenen Bauteile als Dokumente ihrer Zeit es Wert sind, überliefert zu werden und eine sachgerechte Pflege verdienen. Bei den im Jahre 1997 abgeschlossenen Arbeiten wurde auf die spätbarocke Raumhülle und auf die künstlerische Ausstattung des Bauwerkes grösstmögliche Rücksicht genommen.

DER HAGGENBERG-ALTAR

Neben den beiden aus der Renovation von 1874 verbliebenen Seitenaltären bildet der aus dem Jahre 1507 stammende kostbare, spätgotische Schreinaltar des Winterthurer Künstlers Lux Haggenberg das wertvollste Schmuckstück der in neuem Glanz erstrahlenden Pfarrkirche:



Der geschnitzte Altar ist nunmehr ein halbes Jahrtausend alt. Leider sind ihm die Flügel (Retabeln) abhanden gekommen. Er stand früher in der Pfarrkirche und wurde dann 1665 ins Beinhaus versetzt, das gleich neben der Pfarrkirche,

umfängen von der Kirchhofmauer, gestanden haben muss. Vom gleichen Meister stammen auch die bekannten, im selben Stil geschnitzten Choraltäre in der Kapelle St. Johann ob Altendorf und in der Jostenkapelle in Gallen.

Beim Abbruch des Beinhauses kam der Altar im Jahre 1874 in das so genannte Unterrichtslokal, einem kellerartigen Raum unter dem damals verlängerten Kirchenschiff. Dort litt er unter der Feuchtigkeit. Offenbar war sich der damalige Kirchenverwaltungsrat nicht bewusst, über welch kostbares Stück die Kirchengemeinde verfügte, sonst hätte er den Verkauf nicht erwogen. Als man sich beim Schweizerischen Landesmuseum in Zürich nach dessen Wert erkundigte, zeigte sich dieses zum Erwerb geneigt. Bevor der Rat an den Verkauf herantrat, wollte er noch die Zustimmung des Bischofs einholen. Im Jahre 1909 erwarb dann Bischof Ferdinandus Rüegg den Altar für 4000 Franken selber, liess ihn restaurieren und in der Kapelle der bischöflichen Wohnung im ehemaligen Kloster St. Gallen aufstellen.

Nach der Renovation von 1955 gelangte der Altar als Leihgabe an die Pfarrkirche zurück und frönte sein Dasein hinten im westlichen Anbau der Pfarrkirche. Im Zuge der jüngsten Renovation wurde dem Haggenberg-

Altar endlich die ihm zustehende Ehre zuteil. Er fand seinen gebührenden Platz im Zentrum des Chores. Nach der gelungenen Restaurierung der Pfarrkirche gab Bischof Ivo Fürer das Kunstwerk 1997 zur Freude der Eschenbacher der Pfarrei ohne Entgelt zu Eigentum zurück.

DIE ST. VINZENTIUS-RELIQUIE

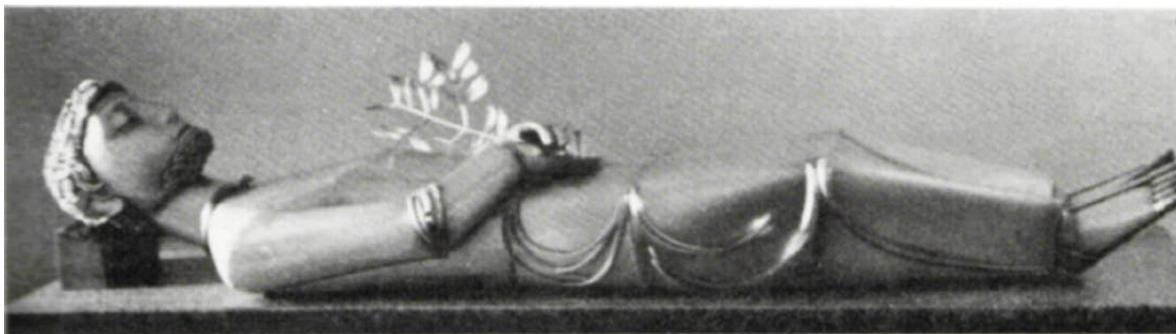
Seit jeher galt St. Michael als Kirchenpatron von Eschenbach. Als dieses Patrozinium 1585 auf die Beinhauskapelle übertragen wurde, dürfte im gleichen Zuge der hl. Diakon Vinzentius von Saragossa als neuer Kirchenpatron ausgewählt worden sein. Die barocke Frömmigkeit stebte ihrem Höhepunkt zu. diese Strömung machte auch vor der Pfarrei Eschenbach nicht Halt. Wie in anderen Kirchengemeinden mussten die Reliquien eines Heiligen her. Im Jahre 1673 vernahm ein junger Eschenbacher, der in Rom studierte, dass die Gebeine des römischen Märtyrers Vinzentius nach Spanien geschickt werden sollen. Er erinnerte sich, dass St. Vinzentius Patron seiner Heimatkirche war. Dank guten Beziehungen erreichte er, dass die Reliquie zunächst in Rom blieb und dann den Eschenbachern zugesprochen wurde.

Die Gebeine des römischen Märtyrers soll anno 1675 Landsäckel-

meister und Landrichter Jacob Custor persönlich in Rom abgeholt und auf seinem Rücken nach Eschenbach getragen haben. An der Strassengabelung, wo sich die alten Landstrassen von Bürg und von Lenzikon her im Oberdorf trafen, wurde die Reliquie von der Bevölkerung mit Kreuz und Fahne abgeholt und – wie es sich zu barocker Zeit gehörte – in einer feierlichen Prozession in die Pfarrkirche überführt. Im folgenden Jahr erfolgte die Beisetzung in der Vinzenzgruft anlässlich eines grossartigen Festes, an dem auch eine „schöne Comedi gehalten“ wurde. Solche religiösen Theater und Festspiele waren zur Barockzeit ausserordentlich populär.



Eine Sandstein-Stele im Oberdorf erinnert noch heute an die Überführung der Reliquie des römischen Märtyrers St. Vinzen-



tius. Um eine Verwechslung mit dem eigentlichen Kirchenpatron zu vermeiden, setzte man seinen Ehrentag auf den ersten Julisonntag an, derweil das Kirchenfest für den hl. Diakon Vinzentius offiziell am 22. Januar gefeiert wurde.

1777 erfolgte eine erste Neufassung der Reliquie im Kloster Maria der Engel in Wattwil und just 100 Jahre später eine zweite Fassung im Kloster Allerheiligen in der Au bei Einsiedeln. Sie stellte St. Vinzentius als schlafenden Märtyrer dar, bekleidet mit einem reich mit Goldstickereien verzierten und farbigen Glasperlen ausgestatteten Purpurgewand, geschmückt mit Siegesdiadem und Palme. Die jetzige Silberfassung der Reliquie entstand im Zuge der Renovation und Erweiterung der Pfarrkirche im Jahre 1955.

DIE „KÖNIGIN DER INSTRUMENTE“

Schon frühzeitig war die Pfarrei um eine Orgel besorgt, damit der Gottesdienst musikalisch würdig begleitet werde. Die erste Orgel wurde anfangs 1761 aufgestellt und diente bis 1846, als eine grössere Reparatur notwendig geworden war. Bei der umfassenden Renovation im Jahre 1875 wurde auch der Orgel die nötige Aufmerksamkeit geschenkt. Sie besass nach damaligem Bericht 15 klingende Register mit 720 Pfeifen.

Nachdem das königliche Instrument fast 150 Jahre seinen Dienst versehen hatte, war es derart altersschwach geworden, dass es kaum mehr benützt werden konnte. Als der seit Jahren geäußerte Orgelfond entsprechend angewachsen war, beschlossen die Kirchgenossen an der Versammlung vom 14. Oktober 1906

die Anschaffung einer neuen Orgel. Im Zuge der Erweiterung der Pfarrkirche von 1955/56 erfolgte der Umbau der Orgel mit einer aufgelockerten Aufstellung des Pfeifenwerkes und der Stimmgänge, die den Zugang zu allen Pfeifen ohne Schwierigkeiten gestattete.

Als letzter Akt der umfangreichen Renovationsarbeiten von 1995/97 folgte die Installation einer vollständig neuen Orgel, die sich gut in das Ambiente der Pfarrkirche einfügt und an Ostern 1998 endlich feierlich eingeweiht werden konnte.



DIE KIRCHENGLOCKEN

Die Glocken in den Kirchtürmen haben zwei Funktionen, eine religiöse und eine weltliche. Die religiöse, der Ruf zum Gebet, als deutlich ältere – ab etwa 500 nach Christus wurden damit die Mönche im Kloster an die Gebetszeiten erinnert; ab dem 7. Jahrhundert rief die Glocke die Gläubigen ausserhalb der Klostermauern zur Andacht. Zu jener Zeit kamen die ersten Glocken in unser Land – zusammen mit den irischen Wandermönchen. Die weltliche Funktion, die heute nicht immer unbestritten ist, nämlich den Menschen die Stunde zu schlagen, verbreitete sich in Europa erst ab 1500.

Wann genau in unserem Dorf

die ersten Glocken vom Kirchturm erklangen, ist nicht überliefert. Es ist jedoch anzunehmen, dass im Dachreiter der Karolingerkirche ein Glöcklein hing. Der romanische Kirchturm aus dem 13. Jahrhundert, der später aufgestockt wurde, hatte keine Schalllöcher. Die Glocken hingen in einem hölzernen Oberbau. In seiner um 1770 begonnenen handschriftlichen Chronik der Grafschaft Uznach vermerkte Landammann Johann Ulrich Custor (1737 – 1811), die Pfarrkirche zu Eschenbach sei dafür berühmt, „dass sie die vortrefflichsten Glocken im Lande habe“. Nicht umsonst verwiesen die alten Kirchgenossen gerne auf das Geläute ihrer Kirche, das schon damals 5 Glocken umfasste.

Heute hängen 7 Glocken im Kirchturm. Die beiden grössten stammen noch vom ursprünglichen Geläute, während man 1925 die beiden kleineren verkaufte und dafür drei neue Glocken anschaffte. Das Armenseelenglöcklein beliess man in der Glockenstube. Zur Vervollständigung des gesamten Akkordes wurde 1965 eine weitere kleine Glocke angeschafft. Sie heisst Dreifaltigkeitsglocke und bildet die Oktave zur grossen Glocke, womit eine wesentliche Bereicherung und



Harmonisierung des ganzen Kirchengeläutes erreicht worden ist.

Die grosse Glocke, die Wetterglocke wurde anno 1642 in Lothringen gegossen. Sie weist einen unteren Durchmesser von 180 cm auf, ist 120 cm hoch und besitzt ein Gewicht von 38 ½ Zentnern und 8 Pfund. In Bordüren gefasst, trägt sie in lateinischer Sprache folgende Inschrift:

*„Ehernen Munds verkünd ich das
Fest und sammle die Fernen,
Dass sie dem wahren Gott
treulich zollen ihr Lob,
Christi Mutter zur Ehr ruf ich in
die Diener Mariens,
Folgt alle dem Ton, willig bereitet
das Herz!“*



Die Apostelglocke, auch Theodulsglocke genannt, ist die zweitgrösste Glocke und die älteste im Kreise ihrer Schwestern. Sie wurde 1605 unter Verwendung einer älteren Vorgängerin von Meister Peter Füssli in Zürich gegossen. Masse: Unterer Durchmesser 129 cm, Höhe 98 cm.

Die drei 1925 neu angeschafften Glocken, nämlich die St. Vinzenzenglocke, die Schutzengelglocke und das Sterbeglöcklein entstanden in der Giesserei Gebr. Edelbrok in Westfalen.



Die kleinste Glocke, das Armenseelenglöcklein, stammt aus dem Jahre 1675. Als Bild trägt sie die Kreuzigungsgruppe. Unter dieser steht ein Spruchband: „Heinrich Füssli goss mich zu Zürich. AD 1675“. Die zum Gedenken der Verstorbenen erklingende Glocke hing früher wahrscheinlich einmal in der Beinhauskapelle, die im Zuge der Kirchenrenovation von 1874 abgebrochen worden ist.

Das melodische Geläute der Pfarrkirche umfasst folgendes Tonverhältnis:

cis'-e'-fis'-gis'-h'-cis"

Im Zusammenhang mit dem Einsatz der Glocken ist es wert, noch ein paar Worte zur Läutordnung zu verlieren. Diese bestimmt, wann welche Glocke wie lange und zu welchem Zweck läuten darf. Aufgabe und Einsatz des Kirchengeläutes sind so verbindlich festgelegt. Die aktuelle Läutordnung der Pfarrkirche Eschenbach lässt sich wie folgt zusammenfassen:

Traditionell erinnert die Apostelglocke mit dem Betläuten um 6.00 Uhr, 11.00 Uhr und abends je nach Jahreszeit zwischen 17.30 und 21.00 Uhr an jene Zeit, als es noch üblich war, täglich dreimal den „Englischen Gruss“, d.h.

das Gebet „Der Engel des Herrn“ zu beten. Früher wurde bei dieser Gelegenheit sogar mit den Arbeiten auf dem Felde inne gehalten. Immer anschliessend an das Betläuten am Abend ertönt noch das Armenseelenglöcklein allein, damit man die Verstorbenen nicht vergesse.

Auf einen alten Brauch geht das 12-Uhr-Läuten mit der Vinzenzenglocke am Mittag zurück. Im Volksmund wird es auch „Türkenläuten“ genannt. Als Glockenzeichen gegen die Türkengefahr wurde es erstmals 1386 in Prag dekretiert. Im Zusammenhang mit der gewonnenen Schlacht der Christen gegen eine türkische Übermacht vor Belgrad im Jahre 1456 ist es dann mittels päpstlichem Rundschreiben als Läuten „pro pace“ – als Friedensläuten – eingeführt worden. Diesem Sieg soll es zu verdanken sein, dass nicht der Halbmond sondern das Kreuz das Symbol Europas geblieben ist.

Schliesslich gehört auch das Vesperläuten mit der Schutzengelglocke, die je nach Jahreszeit zwischen 15.00 und 16.00 Uhr geläutet wird, zu den täglichen Glockenzeichen.

Im Gegensatz zum regelmässigen täglichen Läuten, bei welchem jeweils nur eine einzelne Glocke eingesetzt wird, ertönen ausser dem Armenseelenglöcklein alle übrigen 6 Glocken im Chor, und zwar sowohl zum Einläuten tags zuvor zwischen 16.45 bis 17.00 Uhr als auch zu den Gottesdiensten an Sonntagen und an kirchlichen Feiertagen. Zu den Werktagsgottesdiensten und Andachten sind verschiedene Geläutekombinationen programmiert.

Weiter gelangt das volle Geläute der Pfarrkirche an kirchlichen

Festtagen als Vorläuten am Morgen um 07.00 Uhr, an Beerdigungen, zum Nationalfeiertag, zum Ausläuten des alten Jahres und zum Einläuten des neuen Jahres zum Einsatz.

Einzelnen Glocken sind noch spezielle Aufgaben zugeordnet. So verkündet die grosse Glocke das Ableben eines Mitmenschen (Endzeichen). Beim Aufzug von Sturm oder starken Gewittern erfolgt das sog. Wetterläuten, zunächst mit der Apostelglocke und dann mit der grossen Glocke, weshalb diese auch als Wetterglocke bezeichnet wird. Wenn dann das Schlimmste vorbei ist, ertönt nochmals kurz die Apostelglocke.

Alles in allem ein äusserst vielfältiges, anspruchsvolles Programm, das zwar grösstenteils programmiert und computergesteuert abläuft, vom verantwortlichen Sigristen aber trotzdem viel Fingerspitzengefühl und höchste Aufmerksamkeit abverlangt.

Feueralarm vom Kirchturm

Noch ist es kaum ein halbes Jahrhundert her, als die Kirchenglocken auch bei einer Feuersbrunst zum Einsatz kamen. Der Sigrist war mit dem Kirchengeläute offiziell Bestandteil der Alarmorganisation der Feuerwehr. Bei Grossbränden geschah die Alarmierung neben den Feuerhörnern mittels Sturmläuten, d.h. mit abrupten Unterbrüchen des Glockengeläutes. Noch früher erfolgte das Alarmzeichen von Hand mit Hammerschlägen auf die grosse Glocke, einer Art und Weise der Alarmierung, die allenthalben als unheimliche Botschaft empfunden worden sein soll.

Während Jahrhunderten wurden die Kirchenglocken mittels Seilzug von der sog. Läuterstube aus von Hand geläutet. Wenn mehrere Glocken zum Einsatz kamen, waren die Läuterbuben gefragt, die sehr kräftig sein mussten, um nicht mitsamt dem Seil an die Decke geschleudert zu werden. Unter Aufsicht des Sigristen hatten sie die Glocken taktmässig in Schwung zu bringen, wobei die geschicktesten oben in der Glockenstube ihr Können zeigen konnten im „Challe versperre“ (mit einem Sparren) und im „Challe abfange“ (mit einer Seilschleufe), wodurch das An- und Ausbimmeln der beiden grossen Glocken verhindert werden konnte. Mit der Elektrifizierung des Geläutes im Jahre 1945 gehörte auch die begehrte Aufgabe der Läuterbuben der Vergangenheit an.

Ein besonders schöner Eschenbacher Brauch bildet die traditionelle Turmmusik in der Heiligen Nacht. Seit Jahrzehnten weisen Trompetenklänge den Gläubigen den Weg zur Mitternachtsmette mit weihnachtlicher Musik, die hoch vom Kirchturm erklingt. Eine Bläsergruppe aus der Dorfmusik

spielt jeweils vor und nach dem Gottesdienst bekannte Weihnachtslieder.

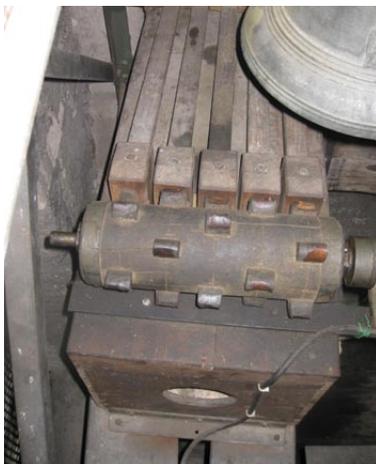


Für die Musikanten selbst soll die spezielle Atmosphäre auf dem Kirchturm mit dem steilen Auf- und Abstieg, den engen Platzverhältnissen in der oftmals grimmigen Kälte und dem viertelstündlichen Glockenschlag immer wieder aufs Neue zu einem eindrücklichen Erlebnis werden.

Wenn dann die Kirchgänger über den von unzähligen Kerzen erhellten Friedhof der Kirche zustreben und aus der Glockenstube die vertrauten Melodien ertönen, verbreitet sich eine ganz eigene feierliche Stimmung, die selbst Gottesdienstbesucher aus den Nachbargemeinden magisch anzieht.



Ein Unikat von Seltenheitswert steht in der Glockenstube:



Die „Raffel“ – wie sie im Volksmund genannt wird. Sie kommt jeweils in der Karwoche zum Einsatz. Wenn am Hohen Donnerstag die Glocken bis zur Auferstehungsfeier am Ostersamstagabend verstummen, übernimmt die Rätsche im Kirchturm deren Aufgabe. Früher erforderte sie den Einsatz der kräftigsten der Läuterbuben. Noch heute wird während den Kartagen „geraffelt“, nur erfolgt dies mittels Motorkraft.

ESCHENBACH – SEIT 1537 SELBSTÄNDIGE PFARREI

Aufgrund zahlreicher Schenkungen wohlhabender Alemanen gelangten grössere Ländereien, u.a. auch im Linthgebiet, ins Eigentum des damals mächtigen Klosters St. Gallen. Wann und auf welchem Weg die Grafen aus dem Thurtal später in den

Besitz dieser Güter gelangten und damit auch deren Verwaltung ausübten, liess sich mangels zeitgenössischer Urkunden nicht ermitteln. Anno 1309 schenkten die Grafen Kraft und Friedrich von Toggenburg den Kirchensatz und das Patronatsrecht der Kirchhöri Eschenbach dem Prämonstratenserklöster im benachbarten Rüti. Damit war Eschenbach nach Rüti zehntenpflichtig geworden. Die uralte Pfarrei Eschenbach umfasste zunächst auch Schmerikon und die im Tagwen Oblinden (Goldingen) liegenden Weiler Gibel und später nach der Reformation Oberholz, derweil Unterermenswil, d.h. das Gebiet ennet dem Lattenbach, der Pfarrei Busskirch zugeteilt war.

Um 1500 machte der Bischof von Konstanz die Kapelle zu Schmerikon zur eigenen Pfarrkirche. Damit wurde Schmerikon von Eschenbach abgetrennt und selbständige Pfarrei.

Im Zuge der Reformation wurde das Kloster Rüti 1525 aufgehoben. Dessen Patronatsrechte fielen an Zürich, das bereits neugläubig war und seinen Einfluss auf die Besetzung der Pfarrstellen geltend machte. Die Messe sollte abgeschafft und anstelle eines katholischen Pfarrers ein reformierter Prädikant eingesetzt werden. Das zürcherische Vorhaben scheiterte jedoch am entschiedenen Widerstand der katholischen Orte der alten Eidgenossenschaft.

Um weiteren Misshelligkeiten zu

begegnen, verhandelte der Rat von Rapperswil mit Zürich und gelangte 1537 mit einem Tauschhandel auch in den Besitz von Kirche, Kirchensatz und Zehnten von Eschenbach. Zwei Tage nach dem Handel in Zürich sprachen drei Abgeordnete der Kirchhöri von Eschenbach in Rapperswil vor und kamen dank der Unterstützung der Herren von Schwyz und Glarus mit Schultheiss und Rat zu einer Übereinkunft: Gegen Erlegung der von Zürich geforderten 660 Münzgulden und 33 Münzgulden Zins, sowie „witerer 16 guld minder fünf batzen“, welche als Auslagen aufgelaufen waren, konnten Kirchensatz und Zehnten zu Eschenbach und Lütschbach zurückgekauft werden. Damit war die Pfarrei Eschenbach endlich frei und selbständig geworden. Nächstes Jahr kann sie auf stolze 475 Jahre Selbständigkeit zurückblicken.

Als ersten Pfarrer wählte die nun selbständige Kirchgemeinde den ehemaligen Chorherrn von Rüti und langjährigen Pfarrvikar Lux Elseser aus Zug. Laut der Urkunde von 1538 setzten sich dessen Einkünfte wie folgt zusammen: Ertrag des Stiftmessenbuches, 50 Münzgulden in bar, freie Wohnung und Erträgnisse aus der Nutzung des Pfrundwaldes, von Wiesen und Weide und aus 2 Kühen, die zum Pfarrgut gehörten. Diese Regelung galt bis 1769, als die Pfrundgüter auf öffentlicher Gant für 2500 Gutgulden an den Landrichter Antonj Custer verkauft wurden, weil deren Ertrag kein standesgemässes



Einkommen des Pfarrherrn mehr sicherte. Auf der Pfrundwiese, im Volksmund auch „Herrenwis“ genannt, liess dann der neue Eigentümer nur zwei Jahre später einen herrschaftlichen Landsitz bauen. Dieser wurde später auch zum Wohnsitz von Landammann Johann Ulrich Custor. Ursprünglich nannte man es Landrichterhaus. Unserer Zeit ist es als „Custorhaus“ erhalten geblieben und gelangte vor wenigen Jahren erfreulicherweise in den Besitz der öffentlichen Hand.

Die wichtigsten Marchsteine in der weiteren Geschichte der selbständigen Pfarrei Eschenbach lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- 1656 Erbauung der Liebfrauenkapelle auf Gibel, als Dank für die Beschützung Mariens bei der Befreiung des Klosters Wurmsbach von den Zürchern, „bei welchem Treffen auch welche ob Gibel waren“.
- 1706 Der Weiler Oberholz erhält eine eigene Kapelle.
- 1746 In Eschenbach wird eine Kaplaneipfründe errichtet und der erste Kaplan als zweiter Geistlicher neben dem Pfarrer angestellt.
- 1799 Gibel wird von Eschenbach losgelöst und der Pfarrei Goldingen zugeordnet.
- 1802 Gemäss Schreiben des Regierungsrates an den Regierungsstatthalter des Kantons Linth wird das Begehren von Oberholz, eine eigene Pfarrei zu gründen, abgewiesen.
- 1853 Unter-Ermenswil wird von der Pfarrei Busckirch abgetrennt und dem Pfarrverband von Eschenbach einverleibt.
- 1861 Die katholischen Bewohner der reformierten Grenzgemeinde Rüti werden für

den Gottesdienst, den Religionsunterricht der Jugend und die Seelsorge in allen ihren Teilen dem Pfarramt Eschenbach zugeteilt.

1866 Rüti wird zum eigenen Missionsposten und vom Kapuzinerkloster Rapperswil betreut.

1918 Oberholz kommt zur Pfarrei Goldingen.

Ursprünglich war Oberholz nach dem benachbarten Wald kirchgenössig. Die im Zuge der Reformation dem alten Glauben treu gebliebenen Bewohner dieses Weilers kamen neu zur Kirche Eschenbach als nächstem katholischen Gotteshaus. In Anerkennung dieses mutigen Bekenntnisses und nicht zuletzt auch mit Rücksicht auf den weiten, beschwerlichen Weg, bot man diesen neuen Kirchgenossen den ersten Kirchenstuhl an. Die Frauen von Oberholz sollen denn auch während den folgenden Jahrzehnten stets diesen ersten Stuhl besetzt haben, während die Männer den zweiten Stuhl bezogen.

Oberholz blieb auch nach Errichtung der Pfarrei Goldingen 1679 mit Eschenbach verbunden. Erst im Jahre 1918 fand die Abkürzung statt, die für die weit entfernten Pfarreiangehörigen wesentlich bessere Verhältnisse schuf.



ST. JAKOBUSKAPELLE IN NEUHAUS

Ein weiterer Zeuge barocker Frömmigkeit steht in Neuhaus, wo sich die Pilgerwege vom Hörnli und vom Ricken her vereinigen und weiter über Schmerikon, Galgenen, Lachen, Altendorf oder Rapperswil und die Seebrücke über den Etzelpass nach Einsiedeln führten.



Ein Aktenstück vom 9. November 1585 besagt, dass die Kapelle, welche in der Wiese des Lenz Gubelmann steht, von nun ab vom Tagwen Eschenbach „in Tach und Gmach“ gehalten werden soll. Somit muss schon vorher oberhalb des Aatals in Neuhaus eine Kapelle gestanden haben, die neben Christus und der Muttergottes dem hl. Apostel Jakobus – als Schutzpatron der Pilger – geweiht war. Sie dürfte damals so verlottert gewesen sein, dass sich der Weihbischof Balthasar von Konstanz anlässlich eines Besuches der Pfarrei veranlasst sah, den Kirchenrat zum besseren Unterhalt der kirchlichen Gebäude zu ermahnen.

Lenz Gubelmann, auf dessen Grund und Boden die Kapelle stand, weigerte sich hartnäckig,

sie in Stand zu halten, da ihn bei der Erbteilung niemand an eine solche Verpflichtung erinnert hätte. Am erwähnten 9. November 1585 einigten sich Lenz Gubelmann und der Tagwen Eschenbach. Dabei erklärten sich die Tagwensgenossen von Eschenbach bereit, in Zukunft die Kapelle, welche ihre Altvordern gegründet hatten, in Stand zu halten. Lenz Gubelmann zahlte ein für allemal 11 Gulden. Noch brauchte es seine Zeit, bis der Konstanzer Suffraganbischof am 24. Juli 1635 die damals erneuerte Kapelle dem hl. Jakobus und den Altar der Heiligsten Dreifaltigkeit, der Allerseeligsten Jungfrau Maria und einer ganzen Reihe von Heiligen einweihen konnte.



In den Jahren 1695 – 1697 wurde das mittelalterliche Chappeli durch einen barocken Neubau ersetzt. Ausgeführt wurde er durch den Vorarlberger Baumeister Christian Zünd aus dem Bregenzer Wald. Die Weihe der neuen Kapelle fand am 11. Mai 1698 fand statt. Schon kurze Zeit später, nämlich 1718 erwies sich eine Instandstellung als notwendig. Um 1900 erfolgte eine Umgestaltung und im Jahre 1973 eine umfassend Restaurierung. Bei dieser Gelegenheit hat die St. Jakobuskapelle ihre ursprüngliche Gestalt im wesentlichen wieder zurück erhalten.



Noch heute erinnert die Holzfigur des Apostels und Pilgerheiligen Jakobus in einer Nische über dem Vorzeichen (2. Hälfte 16. Jahrhundert, vermutlich 1585) an die ursprüngliche Funktion der Kapelle. Dabei handelt es sich allerdings um eine Kopie; das Original befindet sich im Heimatmuseum in Uznach.



Eckquadermalereien und eine Sonnenuhr über dem offenen Portalvorbau zieren das schlichte Äussere der Kapelle. Die Gestaltung und Ausstattung des Innenraumes lässt sich wie folgt umschreiben:

Kreuzgratgewölbe über Chor und Schiff. Altar neu. Kruzifix aus Holz, neu gefasst, ca. 17 Jahrhundert, hl. Johannes der Täufer und hl. Vinzenz mit Flösserhaken (Rokokofiguren). An der Rückwand thront mächtig der Pilgerpatron Jakobus mit seinen Attributen, dem Pilgerstab und der Muschel am Rockaufschlag. Auf dem Satteldach sitzt ein sechsseitiger, verschindelter Dachreiter mit spitzer Zwiebelhaube. Dieser trägt zwei kleine Glöcklein mit den Jahreszahlen 1599. - Die Jakobuskapelle steht im Eigentum der Katholischen Kirchgemeinde Eschenbach, die auch für deren Unterhalt zuständig ist.

Das Patrozinium (25. Juli) wird von den Neuhüsler Einwohnern noch heute alljährlich mit einem festlichen Gottesdienst und anschließendem Volksfest feierlich begangen.

DAS FURRER-CHAPPELI

Die Familienkapelle der Furrer, einem alteingesessenen Eschenbacher Geschlecht, stand ursprünglich an der Landstrasse mitten im Dorf, dort wo sich heute ein Coiffeurgeschäft befindet.



Die kleine Kapelle soll auf ein Gelöbnis zurückgehen:

Johann Melchior Furrer, von Beruf Nagelschmied, wurde unter die Fahnen gerufen. Seine Frau soll gelobt haben, eine Kapelle errichten zu lassen, wenn ihr Mann und Vater von 12 Kindern wieder gesund heimkehren werde.

Das war offenbar der Fall und das Versprechen wurde eingelöst. Das um 1700 entstandene barocke Heiligtum musste 1931 wegen der Strassenkorrektur im Dorf abgebrochen werden. Mit einer dem Vorgängerbau ähnlichen Kapelle wurde das seinerzeit gemachte Gelöbnis durch die Familien der Furrer am neuen Standort im sog. „Leiloch“ bestätigt.

Die heutige, barocken Bauformen nachempfundene Kapelle ist sehr bescheiden gestaltet. Sie besitzt ein von je einem Fenster belichtetes, kurzes Schiff und ein dreiseitig geschlossenes Chörlein. Über dem Vordach des westseitigen Eingangs befindet sich ein Rundfenster.



Der schlichte Innenraum ist mit einem architektonisch gegliederten, marmorierten Altartafel aus der Zeit um 1700 ausgestattet. Das von einem bekrönenden Strahlenkranz mit einem Marienmonogramm ausgeschmückte, neuere Altarbild stellt die Anbetung der Könige dar.

Die einfachen, gefassten Holzbildwerke stammen ebenfalls aus dem späten 16. oder frühen 17. Jahrhundert und stellen einen hl. Bischof (vermutlich Nikolaus), den hl. Diakon Vinzentius (Kirchenpatron von Eschenbach) und den hl. Antonius (Eremita - im Volksmund „Säutoni“ genannt) sowie den hl. Bruder Klaus dar. Die lebensgrosse Statue (Fall Christi unter dem Kreuz) befindet sich heute im Heimatmuseum Rapperswil.



Diese etwas Furcht erregende Gestalt wirkte früher geradezu abschreckend auf die Kinder. Jedenfalls wehrte sich jeder nach Leibeskräften, wenn er von Spielkameraden ins „Chappeli“ gesperrt werden wollte...

Der Unterhalt ist noch heute Sache der Furrer'schen Familienstiftung, deren Mitglieder sich jeweils vor ihrer Jahrestagung an Ort und Stelle zu einer Andacht einfinden.

Mit dem Einbezug in die Gestaltung der Arena „Bildstöckli“ als Begegnungsstätte im neuen Wohnquartiers und der Anlegung eines Rebsatzes erfuhr die kleine Kapelle eine markante Erhöhung ihres Stellenwertes. Sie fand gar beim Entwurf der Etiketten für den neuen „Eschenbacher Bildstöckli-Wy“ ihre gebührende Wertschätzung:





KAPELLE ZUR HL. FAMILIE ZU BÜRG

In seiner Chronik der Grafschaft Uznach vermeldet Johann Ulrich Custor zum Dörfchen Bürg u.a.:

„Fast mitten in dem Dorf ist eine Capelle mittlerer Grösse, welche ein daselbstiger Einwohner Landseckelmeister Jacob Joseph Tumysen in seinem eigenthümmlichen Guth Ao. 1740 zu bauen angefangen und im nächstfolgenden Jahr erweitert, auch mit einem Altar und Glöcklein versehen ...“

Die Vorfahren der Domeisen gelangten im 15. Jahrhundert von Augsburg her nach Zürich. Wenige Jahrzehnte später nahm einer der Nachkommen Wohnsitz in Rapperswil, wo sein Sohn um 1534 eingebürgert wurde. Aufgrund eines Streites wegen einem Grundstück mit einem Vetter kam dann ein Nachfahre um 1671 nach Bürg und erwarb sich das Bürgerrecht der Landschaft Uznach. Zusammen mit dem Heimwesen seiner ab Enetbach stam-

menden Ehefrau gehörte ihm die halbe Welt von Bürg, mithin das gesamte Gebiet zwischen der Siessenhöhe und dem Chastel mit der nachmaligen Wirtschaft zur „Rose“ als Stammhaus.

Ratsherr Jacob Joseph Dumysen zu Bürg (1668 – 1743) hatte sich anerbieten, in Bürg eine Kapelle aufzubauen, sofern

„die von Bürg Stein und Sand auf den Platz verschaffen, alltäglich ihrer 2 oder 3 den Werkleuten verhältnissmässig sein wollen und der Bau von der Hochw. Geistlichen Obrigkeit ratificiert und bewilligt wird.“ (Stiftungsbrief vom 14. Mai 1743).

Die der Familienstiftung der Domeisen gehörende, bis zum heutigen Tag erhaltene und von deren Nachfahren unterhaltene Kapelle ist somit vor nahezu 270 Jahren entstanden.

Von den verschiedenen Familienmitgliedern erfolgten im Verlaufe der Jahre immer wieder namhafte Zuwendungen, so dass eine zeitlang sogar ein Armengut für verarmte Familienmitglieder

bestanden hatte. Später entstand ein sogenannter „Neustift“ zugunsten von Jahrzeitmessen und Stipendien an Studierende und Lehrlinge. Geld war also genug vorhanden, so dass im Jahre 1853/54 das Schiff der Kapelle verlängert und gleichzeitig der Eingang von der West- an die Nordseite verlegt, und der Turm erweitert und erhöht werden konnten. 1859 erhielt die bisher einzige Glocke zwei Schwestern.

Die grossen Bauausgaben bewirkten, dass 1905 eine Reorganisation der Stiftung notwendig wurde.

Die erste Aufgabe des neu eingesetzten Verwaltungsrates bildete die Hauptrenovation der Kapelle um 1909/10. Die Kosten dafür wurden durch Sammeln von Beiträgen bei den Stiftsangehörigen und unter den Bewohnern von Bürg sowie durch freiwillige Zuwendungen bestritten. 1918 bekam die Kapelle eine Turmuhr mit Stunden- und Viertelstundenschlag. Die Mittel dazu konnten durch eine Sammlung unter den Dorfleuten von Bürg beschafft werden.

1924 wurde die Kapelle mit einer elektrischen Beleuchtung ausgestattet und 1925 ermöglichte eine Sammelaktion unter den auswärtigen Stiftungsangehörigen die Erstellung eines neuen Chorfensters mit dem Familien-Wappen der Domeisen als Glasmalerei.

1965 erfolgte die längst fällig gewordene Aussenrenovation. 1977 erhielt die Familienkapelle durch die geglückte Innenrenovation und dank einer weiteren umfassende Aussenrestauration im Jahre 1992 ihr heutiges Gesicht. Gleichzeitig wurde das Bauwerk unter Bundesschutz gestellt. Über dem Kapelleingang, einem traditionellen Sandsteinportal aus Eschenbacher Sandstein, befinden sich das Stifterwappen der Domeisen und die Jahrzahl 1743, dem Stiftungsjahr der Familienkapelle.

Das durch den runden Chorbogen unterteilte Innere zeigt eine flach gewölbte Deckentonne und verfügt über eine bemerkenswerte barocke Ausstattung. Das Deckengemälde stammt aus der Zeit der Innenrenovation im Jahre 1910. Es ist ein Werk des Kaltbrunner Künstlers Martin Duft und zeigt Jesus als Kinderfreund. Zur Innenausstat-

tung gehört ein marmorierter Choraltar aus der Zeit um 1700, wohl auch von Johannes Joos (wie bei der Furrer-Kapelle), mit gedrehten Säulen und reicher Vergoldung. Das Altarblatt stellt die Heilige Familie dar. Die Statuen des heiligen Johannes der Täufer, des Apostels Petrus und Maria Königin mit dem Jesuskind an der Chorwand stammen aus dem 16. Jahrhundert. Die Chorrückwand schmücken ebenfalls barocke Figuren, nämlich das Christkind auf der Weltkugel zwischen Maria und Josef. Gemalte Kreuzwegstationen des 18. Jahrhunderts im Rokokostil beleben das Schiff. Es handelt sich dabei um ovale Bilder in Rechteckrahmen mit Blattverzierungen.

Im Turm hängen, wie schon erwähnt, drei Glocken:

Die kleinste Glocke, gegossen 1749 in Zug, trägt am Joch die Jahreszahl 1743, dem Weihejahr der Kapelle und stammt somit aus deren Gründungszeit. Die mittlere Glocke wurde anno 1859 in Konstanz gegossen. Diese war damals noch von einer zweiten Glocke begleitet. Letztere wurde 1932 in Staad SG in die heutige grosse Glocke umgegossen. Wie im Turm der Pfarrkirche stehen in der Glockenstube der Ka-

pelle Bürg gleich zwei sog. „Rafeln“, die – von Hand betrieben – in der Karwoche zum Einsatz gelangen und so eine gute alte Tradition aufrecht erhalten.

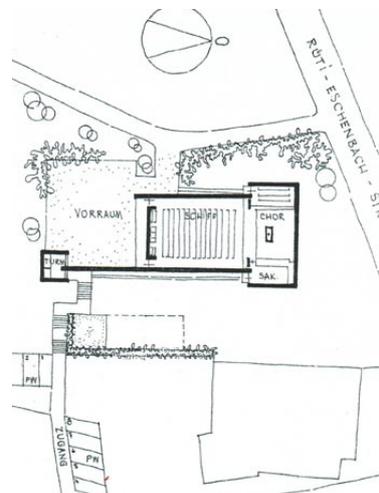
KAPELLE „MARIA KÖNIGIN“ IN ERMENSWIL

Ganz im Gegensatz zu den vorwiegend in barockem Stil erhaltenen, überlieferten Eschenbacher Sakralbauten steht die vor nicht einmal einem halben Jahrhundert erbaute Kapelle in Ermenswil.



Sie kommt modern, aber schlicht daher. Form, Grundriss und Fassaden erinnern an eine Burg, die sich nach aussen abschliesst und nach innen öffnet.

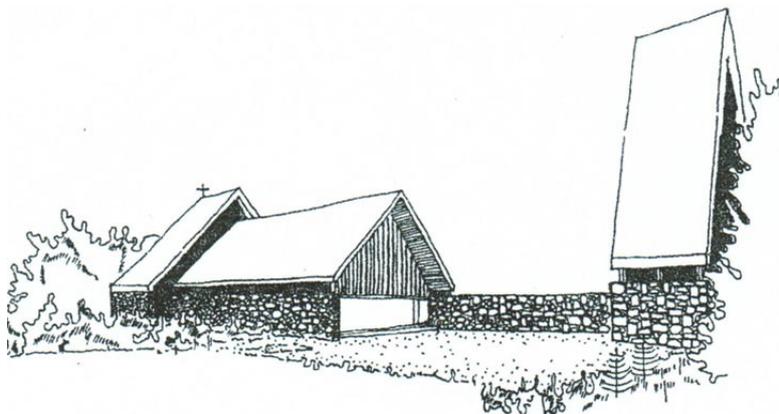
Das Tor zur „Burg“ wird über eine Treppe durch den freistehenden Kirchturm erreicht, der an einen Wachturm erinnert. Über den



mit einer mächtigen Mauer abgeschirmten Vorhof gelangt man in den Kirchenraum. Anstelle der ehemals üblichen prunkvollen Ausstattung des Innenraumes trifft man hier eine einfache, ganz auf das Geschehen im Chorraum ausgerichtete Raumgestaltung an.

Schon 1701 hegten die Vorahren den Wunsch, in Ermenswil eine Antoniuskapelle zu bauen. Der weite Weg zur Pfarrkirche in Eschenbach rief immer wieder nach einem eigenen Gotteshaus. Bis die Ermenswiler ihre eigene Kapelle erhielten, war ein langer, mühevoller Weg zu beschreiten und manch ein Hindernis zu überwinden.

Nach der Volksmission im Jahre 1937 wurde auf Anregung des damaligen Pfarrers und späteren Bischofs Josephus Hasler der sog. „Fünfrappen-Verein“ gegründet, mit dem Ziel, den finanziellen Grundstock für die künftige Kapelle Ermenswil zu schaffen. Die Einwohner verpflichteten sich dazu, wöchentlich einen Fünfer an ein neues Gotteshaus zu spenden. Später wurde der Wochenbeitrag auf 10 Rappen erhöht und 1944 formell der Kapellbauverein Ermenswil und Umgebung gegründet. Die Zweckbestimmung lautete: Wahrung und Förderung des Interesses für die Errichtung einer



Kapelle, Vertretung der Absichten von Ermenswil gegenüber Pfarramt und Kirchenverwaltung von Eschenbach und Führung von Verhandlungen mit den kirchlichen Oberinstanzen. Die bescheidenen Beiträge wurden weiterhin monatlich fleissig eingezogen.

Im Laufe der Jahre kam durch die Vereinsbeiträge, Kollekten, Stiftungen, Kirchenopfer und Spenden einiges Geld zusammen. Nach den jahrelangen Bemühungen und aufgrund eines Beschlusses der Eschenbacher Kirchenbürger zur Mitfinanzierung des Kapellenbaues in Ermenswil war man 1965 bereit, das Projekt in Auftrag zu geben.

Die Baukosten (ohne Glocken, künstlerischen Schmuck und Gegenstände der Innenausstattung) wurden mit Fr. 520'000.— veran-

schlagt und die Finanzierung wie folgt geregelt:

Der Kapellbauverein verfügte über Fr. 137'000.— an eigenen Mitteln. Von der Kath. Administration in St. Gallen kamen Fr. 17'000.— und von der Kirchgemeinde Eschenbach Fr. 46'000.—. Somit verblieb eine Rest-Bauschuld von Fr. 320'000.—, in die sich der Kapellbauverein und die Kirchgemeinde hälftig teilten. Nach dem Baubeschluss vom 25. November 1965 ging es zügig weiter. Am 14. April 1966 erfolgte der Spatenstich und am 14. August 1966 die Grundsteinlegung. Nach anderthalb Jahren Bauzeit konnte die Kapelle Ermenswil am 1. Oktober 1967 durch Bischof Josephus Hasler, dem eigentlichen Initiator des neuen Gotteshauses, feierlich eingeweiht und der Bevölkerung übergeben werden.

Ausserhalb der veranschlagten Baukosten waren die Anschaffung der Glocken und die künstlerische Ausstattung der Kapelle zu finanzieren. Auch hierfür fand man hochherzige Spender und grosszügige Gönner oder man streckte sich nach der Decke und sucht nach günstigen Lösungen. So verhielt es sich auch mit den Glocken. Man wusste, dass im kleinen Turm der Stadtpfarrkirche von Rapperswil drei „vorige“ Glocken hingen. Nach der Instal-





lition eines neuen Geläutes hatte man sie „pensioniert.“ Die Kirchengemeinde Rapperswil erklärte sich auf Anfrage bereit, diese günstig abzugeben. Also holten die Ermenswiler diese Glocken vom Kirchturm in Rapperswil und liessen sie in der Glockengiesselei Eschmann in Rickenbach bei

Wil SG einer klanglichen Revision unterziehen. Zugleich erhielten die Glocken neue Klöppel, neue Bügel und neuen Glanz. Beim Probeläuten nutzte die Baukommission die Gelegenheit, um eine vierte Glocke zu erwerben, die ausgezeichnet zu den drei Rapperswiler Glocken passte.

Am 15. Juli 1967 fand die kirchliche Weihe der Glocken statt und am Montag darauf blieb es der Ermenswiler Schuljugend nach alter Tradition vorbehalten, die Glocken zum Turm hinaufzuziehen. Seither hängen die Schutzensglocke, die Kinderglocke, die Johannesglocke und die Marienglocke, im freistehenden Turm und erfüllen ihren Dienst zum Lobe Gottes und zu Ehren der Bevölkerung.

Der Ausstattung mit freistehendem Tischaltar, grossem Kreuz und plastisch gestaltetem Tabernakel

wird ergänzt durch ein kunstvolles Marienbild, Glasmalereien im Giebeldreieck und in den seitlichen Lichtbändern, sowie einer grossformatigen Plastik des hl. Georg als Drachentöter aus Hartsandstein an der Südseite der Verbindungsmauer zwischen Kirchturm und Kapellbau. Später wurde der künstlerische Schmuck noch mit einer grossen, holzgeschnitzten Muttergottes-Statue an der Chorwand vervollständigt.

Zum 25-Jahr-Jubiläum ihres Bestehens erhielt die Kapelle Ermenswil eine neue Orgel aus den Werkstätten der Orgelbaufirma Späth in Rapperswil, womit das jahrelang als Provisorium dienende Harmonium endlich abgelöst werden konnte. In die Kosten teilten sich wiederum der Kapellverein und die Kirchengemeinde Eschenbach.

FELD- UND WEGKREUZE

Gottgläubigkeit und barocke Frömmigkeit der Bevölkerung kommen auch in den zahlreichen Feld- und Wegkreuzen zum Ausdruck, die in unserer Gemeinde überall gegenwärtig sind. Dabei ist es wie eh und je, dass deren Errichtung, Pflege und Erhaltung nicht etwa ausschliesslich durch die Kirchengemeinde geschieht. Vielmehr wird dies durch Private, zumeist von den Eigentümern des Landes selber besorgt, auf deren Boden die Kreuze stehen.

Laut einer vom Kulturgüterschutz der Zivilschutzorganisation erhobenen Bestandesliste wurden nicht weniger als 20 Feld- und Wegkreuze festgestellt, sowie deren Besitzer, Unterhaltungspflichtigen und die Grundeigentümer der Standorte aufgenommen. Stellvertretend für alle diese kulturellen Objekte folgen aus Platzgründen ein paar wenige Bilder:





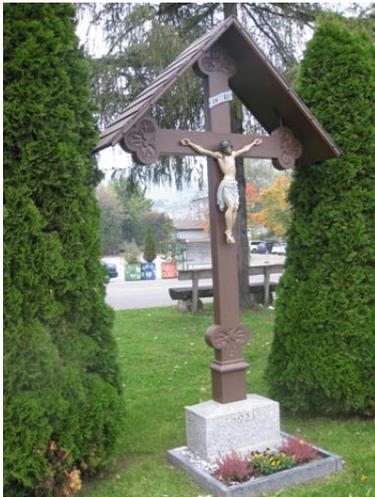
Uetenberg



Binzen



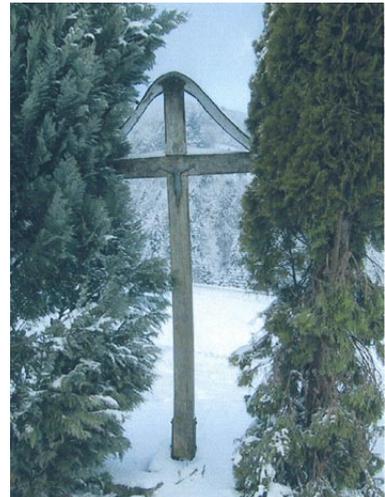
Oberfeld



Ausserdorf



Sonnenbühl



Diemberg



Sonnenfeld



Chrauren



Herrenweg

Meistens geht man achtlos an diesen Zeichen christlicher Kultur vorüber. Wie sich doch die Zeiten ändern! – Da erinnert sich der Verfasser einer Betrachtung zur Bedeutung des Kreuzes, wie er dessen Verehrung vor knapp 50 Jahren noch erlebte:

„Mein Grossvater, ein einfacher Arbeiter, liebte es, mit den Enkeln durchs Land zu wandern. Dabei beeindruckte mich eine liebevolle Geste. Mitten im Gespräch hielt er inne, zog den Hut und neigte kurz seinen Kopf, wenn wir an einem Wegkreuz vorbeikamen. Auf meine kindliche Frage, warum er das tue, antwortete er: 'Ich danke dem Heiland, der für uns gestorben ist, denn seither ist das Leben stärker als der Tod'.“

Eigentlich würde es gut tun, wenn man sich hin und wieder darauf besänne, wie respektvoll sich unsere Vorfahren gegenüber solchen religiösen Zeichen verhalten haben. Sowohl Kruzifixe mit dem Christuskorpus als auch Kreuze (ohne Jesus) spielten kulturell und traditionell eine wichtige Rolle.

In krasssem Gegensatz dazu stehen in jüngster Zeit die grotesk anmutenden Auseinandersetzungen um Kruzifixe in den Schulzimmern und um überall anzutreffende Kreuze, die u.a. auch unzählige unserer stolzen Berggipfel zieren. Die Forderungen von so genannten Freidenkern halten selbst die Behörden hin und ziehen immer weitere Kreise. Endlich wehren sich auch Persönlichkeiten aus der Politik für das Kreuz als wesentlichem Symbol der eigenen Geschichte, Identität, Kultur und Tradition.

SCHLUSSGEDANKEN

Die Zeugen der christlichen Kultur in Form von Kirchen, Kapellen und weiteren Zeichen des christlichen Glaubens sind von unseren Altvordern unter grossen Opfern geschaffen, über Jahrhunderte weg erhalten, liebevoll gepflegt und unserer Zeit überliefert worden. Sie verdienen eigentlich viel mehr Achtung und Wertschätzung, als dies heute der Fall ist. Man begegnet ihnen mehr oder weniger gedankenlos oder betrachtet sie als selbstverständlich und einfach als schon immer dagewesen.

Glaube und Frömmigkeit verfügen im Vergleich zu früheren Zeiten nicht mehr über denselben Stellenwert. Kirchnaustritte, leere Kirchenbänke, fehlende Jugend, Priestermangel und gesellschaftlicher Bedeutungsverlust bilden heute die grössten Herausforderungen. Dabei mangelt es nicht an guten gestalterischen Ideen und vielfältigen Angeboten der verantwortlichen kirchlichen Kreise. Da kann man sich füglich fragen: Kirche – quo vadis?

Ob dies auf die Schnellebigkeit unserer Zeit zurückzuführen ist? Oder aber, ob es uns ganz einfach zu gut geht? – Dessen ungeachtet sind Gläubigkeit und Religion selbst aus einer vermeintlich modernen Weltanschauung nicht wegzudenken. Erst wenn es einem schlecht geht, besinnt man sich wieder auf christliche Werte und hofft auf die Hilfe einer höheren Macht...

Auch wenn die aktive Teilnahme am Leben einer Pfarrei viele Wünsche offen lässt, die religiösen Zeugen von früher möchte man nicht missen. Sie begegnen uns denn auch auf Schritt und Tritt und legen so ein beredtes Zeugnis von Gottesfurcht und Gläubigkeit unserer Vorfahren ab!

Impressum:

Text: Arbeitsgruppe „Literatur“
Ital Gähwiler
Martin John
Gottfried Kuster
Werner Kuster

Illustrationen: Kunstdenkmäler Band IV
Geschichte der Pfarrei
ZSO Eschenbach
Toni Helbling
Ital Gähwiler
Arbeitsgruppe „Literatur“

Gestaltung: Gottfried Kuster

Layout: Ralph Rüegg

Druck: Rüegg Druck, Eschenbach

Auflage: 600 Exemplare

Herausgeber: Gemeinde Eschenbach
Kulturkommission

Literatur- und Quellennachweis:

Johann Ulrich Custor; Chronik der Grafenschaft Uznach

Bernhard Anderes; Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Band IV, Seebezirk
Alois Stadler/Hans Kägi; Geschichte von Eschenbach

Josef Reck; Jubiläumsschrift „400 Jahre Pfarrei Eschenbach 1537 – 1937“

Siegfried Domeisen; Familien-Chronik der Domeisen 1430 – 1930

div. Autoren; Geschichte der Pfarrkirche St. Vinzentius Eschenbach

Verein Heimatkunde vom Linthgebiet; Beilagen zum „St. Galler Volksblatt“

Kapellbauverein Ermenswil; div. Archivunterlagen

div. Zeitungsartikel; u.a. „St. Galler Volksblatt“ Uznach, „Die Linth“ Rapperswil

SCHLUSSPUNKT

Früher verwendetes Logo der St. Vinzentius-Pfarrei Eschenbach

